

FRITZ WARTENBERG

## Revolution und Anfang der Republik

Auszug aus: Erinnerungen eines Mottenburgers. Kindheits- und Jugendjahre eines Arbeiterjungen 1904-1925, Verlag Wartenberg & Söhne • Hamburg 50

*Fritz Wartenberg wurde 1902 geboren. Seine Mutter Alma arbeitete als Reinigungskraft und war politisch für die SPD aktiv vor allem in der Frauenbildung. Sein Vater arbeitete zunächst in einer Möbelfabrik, dann auf einer Werft und in einer Fabrik. Fritz wurde mit vierzehn Jahren Lehrling in einer Druckerei.*

1 Pünktlich um ein Uhr brauste das Postboot der Marine von Helgoland her mit dröhnen-  
2 dem Motor die Elbe entlang. Der einzige Kriegslärm, dem die friedlich daliegenden  
3 Blankeneser Terrassen im Ersten Weltkrieg ausgesetzt waren.  
4 Bomben und Granaten zermürbten die Bevölkerung im nördlichen Deutschland nicht,  
5 dagegen die zunehmende Entbehrung, Hunger und Schwäche. Die mageren Rationen,  
6 die uns die Lebensmittelmarken verhiessen, reichten mehr zum Sterben als zum Leben.  
7 Wer irgendeine »Beziehung« zu illegalen Versorgern hatte, nutzte sie. Meiner Mutter  
8 kamen die Kontakte zu Parteifreunden in ländlichen Gebieten zu Hilfe. Vadder Knoop  
9 aus Elmshorn war ein uneigennütziger Helfer. Von Zeit zu Zeit erschien er mit einem  
10 Paket nahrhafter Raritäten, die er als Vertriebsbeauftragter der »Schles-  
11 wig-Holsteinischen Volkszeitung« von Parteifreunden mit auf den Weg bekommen hatte.  
12 (S. 93) Auch Johannes jun. und der Senior (*Chef der Zeitung, in deren Druckerei Fritz*  
13 *arbeitete und lernte*) hatten heimliche Quellen. Ihre Stützpunkte waren lokale Berichter-  
14 statter und die Vertriebsstellen der Zeitung auf dem Lande.  
15 Die neue Zeit kündigte sich mit vernehmlichem Grollen an. In Rußland hatte die Revolu-  
16 tion schon im Oktober 1917 die Zarenherrschaft hinweggefegt, der Öster-  
17 reich-ungarische Vielvölkerstaat zeigte verdächtige Risse im Staatsgefüge. Die Tsche-  
18 chen, Ungarn und Kroaten verweigerten zunehmend den herrschenden Österreichern  
19 die Gefolgschaft. Überall mußten deutsche Truppenverbände eingreifen, um den Zu-  
20 sammenbruch im europäischen Südosten aufzuhalten. Die deutsche Militärmaschine  
21 begann zu knarren, und die Frontlinie im Westen wurde brüchiger.  
22 Im September 1918 erlitt unsere Familie eine dramatische Erschütterung. Mein Vater  
23 war von der Werft in ein anderes kriegswichtiges Unternehmen beordert worden. Als  
24 Heizer und Maschinist in die Sternwollspinnerei am Friesenweg in Bahrenfeld. In einer  
25 Nachtschicht hörte er Rumoren an einer verriegelten Eisentür, die den Maschinenraum  
26 von einer angrenzenden Lagerhalle trennte. Drei bedrohlich aussehende Gestalten ka-  
27 men zum Vorschein und machten meinem Vater unmißverständlich deutlich, daß er zu  
28 schweigen habe. So abgesichert, schleppten sie Ballen von Militärstoffen in den Ma-  
29 schinenraum, warfen meinem Vater ein kleines Stoffbündel als Schweigegeld zu und  
30 verschwanden mit ihrer Beute durch das Haupttor der Maschinenhalle zur nahegelege-

31 nen Umfassungsmauer des Fabrikgeländes. Verwirrt besah sich mein Vater das Stoff-  
32 bündel. Unsere abgewetzte, fadenscheinige Kleidung stand ihm vor Augen, lange  
33 kämpfte er mit seinem Gewissen. Dann entschloß er sich, den Stoff in passende Bahnen  
34 zu zerschneiden, um bei Schichtwechsel Stück für Stück um seinen Leib gewickelt

35 S. 97

36 nach Hause zu tragen. Es war doch Krieg, und jeder kämpfte ums Überleben.

37 Noch bevor er mit einer Stoffbahn seinen Arbeitsplatz verlassen wollte, erschien die  
38 Werkspolizei in Begleitung eines der verhafteten Einbrecher. Mein Vater wurde festge-  
39 nommen. Die Nachricht wurde meiner Mutter durch einen Polizisten überbracht. — Un-  
40 ser Vater, der grundanständige, gesetzestreue Mensch verhaftet! — Meine Mutter schrie  
41 auf und begann hemmungslos zu weinen. Der Polizist, ein älterer verständnisvoller  
42 Mann, versuchte sie zu beruhigen. »Der Krieg hat viele Menschen anfällig werden las-  
43 sen. Die meisten aus Not, andere aus Habsucht. Ich glaube, bei Ihrem Mann war es die  
44 Versuchung. Er wird verständnisvolle Richter finden.«

45 Am Abend, als meine Schwestern und ich nach Hause kamen, saß meine Mutter zu-  
46 sammengesunken in der Küche. Stockend erzählte sie, was vorgefallen war. Wir waren  
47 entsetzt und fassungslos. Meine ältere Schwester erweckte eine vage Hoffnung: »Wir  
48 »Wir müssen versuchen, Papa gegen eine Kautio n frei zu bekommen.« Großmutter  
49 wurde verständigt. Nach erstem Entsetzen bewog sie zahlungskräftige Familienangehö-  
50 rige, zu der Kautio n beizutragen. Nach vierzehn Tagen kam unser Vater zurück. Be-  
51 schämt und doch erleichtert, ließ er sich wortlos von uns umarmen. Zwei Monate später,  
52 der Krieg war zu Ende, wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt. (S. 98)

53

54

### **Zusammenbruch und Neubeginn**

55 Von meinem Bruder, der an der Front in den Vogesen stand, hatten wir lange nichts  
56 gehört. Aus Heeresberichten war zu entnehmen, daß die Frontlinie »zurückgenommen«  
57 werden mußte. In Wilhelmshaven begannen Marineangehörige zu meutern. Die Vorbe-  
58 reitung eines hoffnungslosen, die deutsche Flotte unweigerlich vernichtenden Ausbruchs  
59 aus den schützenden Häfen war bis zu den Mannschaften durchgesickert. Der »ehren-  
60 hafte« Untergang mit Mann und Maus war einkalkuliert.

61 Der Funke des Widerstandes sprang plötzlich nach Kiel über. Die von Hunger und Ent-  
62 behrung gemarterte Arbeiterschaft schloß sich am 3. November 1918 den Matrosen an.  
63 Die Auflösung der Monarchie und ihrer Militä rherrsch aft war unaufhaltsam. Am 9. No-  
64 vember rief der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Philipp Scheidemann in  
65 Berlin vor Zehntausenden kriegsmüder Arbeiter und Soldaten die »Deutsche Republik«  
66 aus. Am 10. November setzte sich Kaiser Wilhelm II. nach Holland ab. Heer und Marine  
67 begannen sich aufzulösen. Abgekämpft und ausgezehrt kehrten die Soldaten in ihre  
68 Garnisonen zurück, von dem einzigen Verlangen erfüllt: Nach Hause — Frieden!

69 Zu den Versorgungsnot en kam nun das Elend der Arbeitslosigkeit. Bereits am 7. No-  
70 vember hatte sich in Hamburg ein Arbeiter- und Soldatenrat konstituiert, der sich an-  
71 heischig machte, ein Rät esystem nach russischem Vorbild zu etablieren. Das General-

72 kommando und die Offiziere der im Hafen liegenden Kriegsschiffe hatten kampflös auf-  
73 gegeben. Mit einer Proklamation an die Bevölkerung von Hamburg und Umgebung,  
74 damit war auch Altona einbezogen, stellte sich der Arbeiter- und Soldatenrat als die  
75 neue politische Autorität vor. Der Hamburger Senat und der Magistrat von Altona muß-  
76 ten sich auf Verwaltungsaufgaben beschränken und wurden gleichsam Erfüllungsgehil-  
77 fen des Arbeiter- und Soldatenrates. (S. 99)

78 Auch ein Rätssystem braucht Ordnungskräfte und Machtmittel. Aus Freiwilligen, darun-  
79 ter einige loyale Offiziere, wurden in Kasernen und in Betrieben Sicherheitsmannschaf-  
80 ten zusammengestellt, die einzuschreiten hatten bei Plünderungen und Aufruhr. Drako-  
81 nische Strafen, bis hin zur Todesstrafe, wurden bei Plünderereien angedroht. Der Schutz  
82 des Privateigentums wurde zugesagt.

83 Der Kampf zwischen Demokratie und Diktatur wurde innerhalb des Arbeiter- und Sol-  
84 datenrates bereits am 11. November 1918 entschieden. Der am 7. November zunächst  
85 spontan gebildete Arbeiter- und Soldatenrat war überwiegend linksradikal. Die Abord-  
86 nungen von Delegierten aus Betrieben und Kasernen stellten in einem Wahlverfahren  
87 das Übergewicht der sozialdemokratischen Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates  
88 her. Das von den radikalen Elementen okkupierte sozialdemokratische »Hamburger  
89 Echo« trug nur drei Tage den aufgepropften Titel »Die rote Fahne«.

90 Die allgemeine Unsicherheit blieb jedoch. Sie ging nicht allein von spontanen,  
91 un gelenkten politischen Aktionen aus, sondern von entwurzelt en, um das nackte Dasein  
92 kämpfenden Heimkehrern, von Hasardeuren und Kriminellen. Zum Selbstschutz bildeten  
93 sich Einwohnerwehren in den meisten Hamburg-Altonaer Bezirken. Unter der Bezeich-  
94 nung »Zeitfreiwillige« schlossen sich Bürger der Elbvororte zusammen, die sich einen  
95 festen Standort in der Bahrenfelder Kaserne an der Möllner Straße schufen.

96 Die Arbeiterschaft zeigte wenig Neigung, sich militärischen Formationen zur Verfügung  
97 zu stellen. So wurden die bewaffneten Gruppen eine Domäne des Bürgertums. Der so-  
98 zialdemokratische Wehrminister Gustav Noske erschien vielen Arbeitern als Verräter  
99 sozialistischer Prinzipien.

100 Im Januar 1919 wurde die »Deutsche Nationalversammlung« gewählt, die erste repub-  
101 likanische Volksvertretung des Deutschen Reiches. Sozialdemokraten, Demokraten und  
102 Abgeordnete der Zentrumspar tei bildeten die Reichs-(S.100)regierung. Im August 1919  
103 wurde der Sozialdemokrat Friedrich Ebert zum Reichspräsidenten gewählt, getragen  
104 vom Vertrauen der Mehrzahl der Bevölkerung.

105 Die politischen Turbulenzen bestimmten mehr als zuvor die Betätigung unserer Arbei-  
106 terjugendgruppe. Die Richtungskämpfe in der Arbeiterbewegung hatten sich verschärft.  
107 Neben den schon 1917 abgespaltenen Unabhängigen Sozialdemokraten hatte sich  
108 auch die Kommunistische Partei gebildet, deren Vorbild die bolschewistische Revolution  
109 in Rußland war. Fortschrittliche und konservative bürgerliche Parteien kämpften um ih-  
110 ren alten Besitzstand. Unseren politischen Standort suchten Referenten der SPD zu  
111 festigen, die uns durch Vorträge und Diskussionen das Wesen sozialdemokratischer  
112 Gesinnung und Haltung verdeutlichten. Einer der Referenten war der Hamburger Lehrer

113 Johannes Schult, der unzähligen Jugendbündlern, wie wir uns in Kurzfassung nannten,  
114 ein überzeugungstreuer, glaubwürdiger Wegweiser war. Seine Interpretation sozialde-  
115 mokratischer Politik war einfach und einleuchtend: »Es kommt darauf an, mit dem Volk  
116 für das Volk zu wirken.«

117 Wir hatten noch immer keine Nachricht von meinem Bruder. Nach bangen Monaten er-  
118 hieltten wir die schmerzliche Gewißheit, daß er als Dreiundzwanzigjähriger am 14. Ok-  
119 tober 1918 bei einem Rückzugsgefecht gefallen sei. Tiefer Schmerz erfaßte die ganze  
120 Familie. Meine Mutter war dem Zusammenbruch nahe. Den Verlust ihres Kalli hat sie bis  
121 zu ihrem frühen Tode nie ganz verwunden. Der Arbeiterdichter Karl Bröger gedachte  
122 seiner Kameraden und aller Opfer des mörderischen Krieges mit bewegten Worten, die  
123 ich verkürzt, aber sinngemäß wiedergebe: Alle Kameraden, die nicht mehr unter uns  
124 sind, reden aus Baum und Scholle, aus Wolke und Wind. Ihre letzten Gedanken füllen  
125 mit Macht den Raum, weben durch unsre Herzen und unseren Traum. Denn es ist aller  
126 Gefallenen letztes Gebot: Haltet das Werk am Leben, dann ist kein Verblichener tot. (S.  
127 101) Das Werk am Leben halten — den Kampf um dauernden Frieden, um Gerechtig-  
128 keit und Freiheit — das war das Vermächtnis unserer politischen Freunde, die der Krieg  
129 hinweggerafft hatte.

130 Meine Mutter nahm alle Kraft zusammen, stellte sich wieder zur Verfügung, wo immer  
131 sie gebraucht wurde. Im Februar 1919 wurde sie neben Louise Schröder als eine der  
132 ersten weiblichen Abgeordneten in das Altonaer Stadtverordnetenkollegium gewählt. Sie  
133 nahm die daraus erwachsenden Aufgaben mit vollem Einsatz wahr. Nur ihre häufigen  
134 Vortragsreisen mußte sie einschränken — ihre einst volltönende Stimme war dünn und  
135 brüchig geworden. Durch einen Schlaganfall gelähmt, mußte sie schließlich ausscheiden  
136 und verstarb bereits 1928.

137 Die Sozialdemokraten gewannen bei dieser ersten Stadtverordnetenwahl eine deutliche  
138 absolute Mehrheit. Zwei Ottensener rückten in den Magistrat ein: Max Brauer übernahm  
139 das Amt des Stadtkämmerers und Zweiten Bürgermeisters; August Kirch, der gelernte  
140 Schriftsetzer, wurde Senator für das Ressort Schule und Jugendpflege. 1921 rückte Dr.  
141 Walther Lamp'l, ehemals Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates Groß-Hamburg  
142 und von der Reichsregierung ernannter Kommandant von Groß-Hamburg, als Senator in  
143 den Magistrat ein.

144 Der Achtsturentag, die jahrzehntealte sozialpolitische Forderung der Arbeiterbewe-  
145 gung, wurde ohne weitere Umstände durch den Arbeiter- und Soldatenrat verfügt. Die  
146 Arbeitslosigkeit konnte durch diese Maßnahme allerdings nicht beeinflußt werden. Die  
147 Umstellung der Produktionsbetriebe von Kriegsgerät auf zivilen Bedarf erforderte eine  
148 längere Anlaufzeit. Viele Betriebe mußten vorübergehend ihre Tore schließen. Die vom  
149 Heeresdienst Entlassenen stellten Versorgungsansprüche, Arbeitslose erhielten erst-  
150 malig eine staatliche Unterstützung. Den Bedarf an Zahlungsmitteln des Staates deckte  
151 die Notenpresse. Durch die Überschuldung des Deutschen Reiches, hervorgerufen  
152 durch den (S. 102) Aufwand an Kriegsmaterial in mehr als vier Kriegsjahren, sank der  
153 Wert der Reichsmark. Das Mißverhältnis zwischen ungenügendem Warenangebot und

154 vorhandenen Zahlungsmitteln trieb die Preise in die Höhe. Unerfüllte Lohnforderungen  
155 und Proteste gegen mangelhafte Versorgung führten zu Streiks. Streiks legten Ver-  
156 kehrsmittel und Versorgungsbetriebe lahm. Mal war es die Bahn, mal die Post und mal  
157 das Elektrizitätswerk.

158 Wie sollten unter diesen Umständen die »Norddeutschen Nachrichten« regelmäßig und  
159 pünktlich herauskommen? Kopfschüttelnd gingen Johannes senior und junior, Onkel  
160 Heinrich und Walter Kröger durch die Betriebsräume. Für sie war eine Welt zusam-  
161 mengebrochen, eine Welt, die auf Autorität beruhte, an der sie selbst Anteil hatten. Ein-  
162 fluß und Ansehen drohten ihnen zu entgleiten. Wie sollte man das Geschehen in der  
163 Zeitung interpretieren, ohne in Konflikt zu geraten mit den neuen Autoritäten? Das einst  
164 glanzvolle Reich war dahin. Das von Stolz geprägte Nationalbewußtsein fand keine  
165 Nahrung mehr. Wie sollte das alles enden?

166 Solche Zukunftsängste plagten mich und meine Freunde vom Arbeiterjugendbund nicht.  
167 Wir sahen der neuen Zeit vertrauensvoll entgegen, einer Welt des Friedens, wie sie auch  
168 Woodrow Wilson, der Präsident der USA, in seinen »Vierzehn Punkten« vorgezeichnet  
169 hatte, die zum Völkerbund führen sollten. Die Wahl zur Nationalversammlung hatte den  
170 Sozialdemokraten zwar nicht die Mehrheit gebracht, aber ihr Einfluß war ausschlagge-  
171 bend. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis unsere Zukunftserwartungen sich er-  
172 füllen würden. (S. 103)

### Ehrenämter und Liebeskummer

173 Unsere Ottensener Jugendgruppe platzte aus allen Nähten. Scharenweise schlossen  
174 junge Menschen sich uns an. Aus dem Kriege heimgekehrte ehemalige Mitglieder be-  
175 treuten als Jugendleiter die neu entstandenen Gruppen, auf die jüngeren Gruppener-  
176 fahrenen wurden Verantwortlichkeiten übertragen. In demokratischer Prozedur wurden  
177 Funktionen verteilt. Ich wurde zum Obmann gewählt und gleichzeitig Mitglied der Dele-  
178 giertenversammlung in Hamburg, dem Parlament der Arbeiterjugendgruppen von  
179 Hamburg-Altona. Auch die Delegiertenversammlung hatte Funktionen zu vergeben. Man  
180 brauchte Mitglieder der Jugendschutzkommission, die bei Verstößen gegen die vom  
181 Arbeiter- und Soldatenrat erlassenen Jugendschutzbestimmungen tätig werden sollten.

182  
183 Irgendjemand kam auf die Idee, mich als Mitglied dieser Kommission vorzuschlagen, für  
184 den Bereich Altona-Ottensen. Henri Petri, der Kommissionsvorsitzende, händigte mir  
185 einen Ausweis aus, der mir bescheinigte, daß ich Mitglied der »Jugendschutzkommis-  
186 sion des Arbeiterrates Groß-Hamburg« sei. Was ich damit anfangen sollte, wurde kurz  
187 erläutert: Verstöße gegen die neuen Jugendschutzbestimmungen feststellen, z.B.  
188 Überschreitung des Achtstudentages, Beschäftigung von Lehrlingen mit Arbeiten, die  
189 nicht ihrer Berufsausbildung dienten.

190 Die Berufsschule schien für diese Aufgabe die geeignete Ausgangsstellung. Meine  
191 Amtswürde hatte sich schnell herumgesprochen. Ein Klassenkamerad, als Schriftsetz-  
192 erlehrling tätig bei Heinrich B. an der Reichenstraße nahe dem Nobistor, klagte mir sein

193 Leid, daß er bei lächerlicher Bezahlung ständig Überstunden machen müßte. — Oh, das  
194 kannte ich aus den letzten Kriegsmonaten. Sonntagsvormittags für zehn Pfennige die  
195 Stunde! — Mit frisch gewaschenem Schillerkragen und dem gewichtigen Ausweis be-  
196 wehrt, stattete ich Herrn B. nach Feierabend einen Besuch ab. Vor-(S. 104) sichtig sah  
197 ich mich in seinen Betriebsräumen um. Hinter einer Glastür mit der Aufschrift  
198 »Comptoir« sah ich einen älteren Herrn über Geschäftspapiere gebeugt. Er mußte mich  
199 bemerkt haben und fragte: »Suchen Sie jemand? — Christine ist schon weg.« Christine  
200 war offenbar eine jugendliche Mitarbeiterin. Ich faßte mir ein Herz und trug ihm mein  
201 Anliegen vor als Mitglied der »Jugendschutzkommission des Arbeiterrates  
202 Groß-Hamburg«. Herr B. sank auf einen Stuhl und bat mich, Platz zu nehmen. Er war  
203 offenbar von den Revolutionswirren verstört und bat um Verständnis für die besonderen  
204 Umstände in einem Druckereibetrieb. Das Verständnis hatte ich, und Herr B. versprach,  
205 Ludwig nicht mehr zu Überstunden heranzuziehen. Herr B. hat sich bemüht, und mein  
206 »Ruhm« verbreitete sich schnell unter den Gewerbeschülern. Schwerwiegend erschien  
207 mir die Klage eines Klempnerlehrlings aus einer benachbarten Gewerbeschulklasse. Er  
208 mußte der Meistersfrau bei der großen Wäsche helfen. In einem idyllischen Gewerbehof  
209 mit Wohnhaus und Werkstatt stand mir die hilfsbedürftige stämmige Dame gegenüber.  
210 Ich zückte meinen Ausweis. Als sie mein Anliegen begriff, schrie sie aufgeregt nach  
211 ihrem Mann. Der Klempnermeister kam, besah sich meinen Ausweis, musterte mich von  
212 oben bis unten, schob den stiernackigen Kopf vor und warf mich hinaus. Meine Amts-  
213 würde war verletzt. Meine Empörung trug ich Henry Petri, dem Vorsitzenden der Ju-  
214 gendschutzkommission vor. »Ja«, sagte er, »du sollst gar nicht selbst vorstellig werden,  
215 du sollst uns solche Verstöße gegen das Jugendschutzgesetz nur melden.«  
216 Wozu brauchte ich dann einen Ausweis?

217 Ein neues Betätigungsfeld tat sich mir auf. Im Zuge des Rätezeitalters sollten an den  
218 Gewerbeschulen Schülerräte gebildet werden. Klassenvertreter als Basis, ein Schülerrat  
219 für den Gesamtbereich der Altonaer Gewerbeschulen. Meine Schulklasse erhob mich zu  
220 ihrem Vertreter. Die Vollversammlung der Klassenvertreter sollte den Schülerrat wählen.  
221 Mehr als dreißig junge Burschen kamen zusam-(S. 105) men. Darunter Paul  
222 Nevermann, nachmals Bürgermeister von Hamburg, der die Maschinenbauer vertrat,  
223 und Henry Harder für die Elektriker, der sich später als Lautensänger einen Namen  
224 machte. Der Schülerrat brauchte einen Vorsitzenden. Die Wahl fiel auf mich.

225 Ohne klar umrissene Aufgaben walteten wir unseres Amtes. Die Lehrer lächelten  
226 wohlwollend und die Schulbehörde stellte uns vor keine Probleme. Die meisten Mitglie-  
227 der des Schülerrates hatten, wie ich, Erfahrungen aus der Jugendgruppenarbeit einzu-  
228 bringen. Allgemeinbildende Veranstaltungen, die über den Rahmen des Schulbetriebs  
229 hinausgingen, schienen uns sinnvoll. Die Volkshochschule existierte noch nicht. Als  
230 ersten Vortragenden gewann ich den Hamburger Lehrer Fritz Köhne, der sexuelle  
231 Probleme mit den zahlreich erschienenen Jugendlichen diskutierte. Herr Verdieck, unser  
232 aus dem Kriege zurückgekehrter Fachlehrer, empfahl mir den Experimentalvortrag eines  
233 seiner Bekannten über Hypnose. So ging es weiter mit anderen Themen und wech-

234 selndem Erfolg. Für die Schulabgänger, die Auslernenden, veranstalteten wir eine Ab-  
235 schlußfeier.

236 Bei all dieser Betriebsamkeit hatte ich Dora fast vergessen. Ich hatte sie lange nicht  
237 gesehen. Überraschend begegnete sie mir in Begleitung eines jungen Mannes, dessen  
238 Uniformreste auf einen heimgekehrten Soldaten schließen ließ. In freudiger Erregung  
239 ging ich auf sie zu. Dora reagierte merklich zurückhaltend und sah etwas verlegen ihren  
240 zornig dreinschauenden Begleiter an. Sie hatte einen festen Freund.

241  
242 Meine Überraschung war größer als meine Enttäuschung. Wenn auch einige Jungen  
243 aus der Gruppe die Legende verbreiteten, ich hätte mir aus Gram den Kopf kahl scheren  
244 lassen, so konnte ich doch glaubhaft auf eine naturheilkundliche Empfehlung hinweisen,  
245 daß ein kahlgeschorenes Haupt sich positiv auf die Gesundheit auswirken würde. Au-  
246 ßerdem wollte ich weg vom herkömmlich gescheitelten Haar. Ich wollte »hochgekämmt«  
247 tragen, das Markenzeichen der Jugendbewegten. Sobald die ersten Sprossen sich (S.  
248 106) zeigten, fing ich das Haar zu bürsten an. Immer gegen den Strich. Die Kaktussta-  
249 cheln wurden geschmeidiger und legten sich allmählich brav auf die Schädeldecke. Die  
250 Gewerkschaft der Buchdrucker hatte in beharrlichem Bemühen eine tarifliche Verein-  
251 barung erreicht, die den Gehilfen zum ersten Male einen bezahlten Urlaub gewährte.  
252 Sechs Werktag im Jahr. Von den Lehrlingen war nicht die Rede. Der Gewerkschafts-  
253 vertreter zuckte die Schultern. Die Arbeitgeber beriefen sich auf die Lehrverträge, in  
254 denen Urlaub nicht vorgesehen war. Kurzentschlossen klopfte ich bei Johannes sen. an  
255 und machte mich zum Sprecher meiner Lehrkollegen. Johannes wiegte bedenklich sein  
256 greises Haupt: »Dir würde ich den Urlaub ja geben — aber allen — das geht nicht. Wir  
257 sind an die tariflichen Bedingungen gebunden.« Im darauffolgenden Jahr hatte man die  
258 Lehrlinge nicht wieder vergessen. Eine Woche Urlaub hatte man auch ihnen zugebilligt.  
259 Im Sommer 1919 mußte ich meine Urlaubsbedürftigkeit noch durch Unwohlsein simu-  
260 lieren. Ich hoffte, daß Johannes ein Auge zudrücken würde. Und er tat es auch. Hinter-  
261 sinnig fragte er mich nach meiner Rückkehr aus dem selbstverordneten Urlaub: »Na,  
262 hast du dich gut erholt in der Heide?«

263 Die einwöchige Urlaubswanderung war vorbesprochen worden mit August Albrecht,  
264 einem der Verantwortlichen der Hamburger Jugendorganisation. Ein gutes Dutzend  
265 Jugendlicher aus ganz Hamburg-Altona hatte sich zur Teilnahme gemeldet. Aber das  
266 Häuflein schmolz auf vier zusammen, weil die Urlaubsgewährung für die meisten aus-  
267 blieb. Auch August war plötzlich unabkömmlich. Er übergab mir die Wanderkarten für die  
268 geplante Route und ließ uns allein ziehen. Mit der Bahn bis Soltau. Von dort in großem  
269 Bogen über Hermannsburg, Unterlüß, Suderburg, Uelzen, Göhrde nach Lüneburg. Un-  
270 ser Nachtquartier mußten wir unterwegs suchen. Jugendherbergen gab es damals noch  
271 kaum. Es war Hochsommer, brütend lag die Hitze über dem Land. (S. 107) Erntezeit —  
272 auch für uns. Die Sonne hatte Himbeeren und Bickbeeren reifen lassen, die man an-  
273 dernorts Blaubeeren nennt. Eine willkommene Zutat zur dürftigen Nachkriegsernährung.  
274 In einer Gastwirtschaft in Unterlüß wurden uns Bratkartoffeln mit Spiegeleiern angebo-

275 ten! Wann hatten wir das zuletzt gegessen?

### Unruhige Zeiten

276 Die Versorgungslage hatte sich seit dem Kriegsende nur wenig gebessert. Nahrungs-  
277 mittelimporte kamen nur zögernd ins Land. Schieber sorgten dafür, daß ein großer Teil  
278 der begehrten Güter nicht auf kürzestem Wege der Bevölkerung zu normalen Preisen  
279 zuteil wurde. Auf Um- und Schleichwegen gingen die Lebensmittel von einem Schieber  
280 zum andern. Jeder Beteiligte schlug auf die Waren seinen Profit auf, bis sie zum Schluß  
281 bei zahlungskräftigen Abnehmern landeten. Vor allem in noblen Restaurants, wo sich die  
282 neureichen Kriegsgewinnler und Schieber ungeniert gütlich taten.

283 Es kam immer wieder zu Unruhen und Plünderungen von Lebensmittelgeschäften. Nur  
284 mit Mühe konnten die Ordnungskräfte, verstärkt durch die freiwillige Einwohnerwehr, das  
285 vollständige Chaos verhindern. Reaktionäre Kräfte machten sich die Unzufriedenheit der  
286 Bevölkerung zunutze. Der Abschluß des »Versailler Vertrages«, der dem geschlagenen  
287 Reich gewaltige Lasten an Kriegsentschädigungen auferlegte, Elsaß-Lothringen den  
288 Franzosen zuerkannte, die zusätzlich das Ruhrgebiet besetzten und ausbeuteten, der  
289 die Kolonien kassierte und die seetüchtige Flotte als Entschädigung für die durch den  
290 deutschen U-Bootkrieg erlittenen Verluste den Alliierten zusprach, wurde in demagogi-  
291 scher Weise der demokratischen Volksvertretung angelastet. Die Dolchstoßlegende  
292 grassierte. Nicht der Zusammenbruch der deutschen Heere vor der Übermacht der Alli-  
293 ierten war schuld am Untergang des Reiches, sondern die Zersetzung der Wehrkraft  
294 durch revolutionäre Meuterer. (S. 108) Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die ent-  
295 schiedenen Kriegsgegner und Verfechter sozialrevolutionärer Ansichten, wurden bereits  
296 im Januar 1919 von nationalistischen Terroristen ermordet.

297 Die Stadt Altona bemühte sich inzwischen um eine intensivere Jugendpflege. Als erste  
298 Maßnahme wurden Schulräume für die Jugendgruppen aller Schattierungen zur Verfü-  
299 gung gestellt. Für die Ottensener wurden zwei Klassenräume in der Volksschule Bah-  
300 renfelder Straße mit geeigneter Möblierung bereitgestellt. Unser ständig überfülltes  
301 Parteiheim an der Friedensallee erfuhr dadurch eine notwendige Entlastung. Das Aus-  
302 weichen auf Klubzimmer von Gastwirtschaften erübrigte sich dadurch.

303 Ende Februar 1920 erinnerte ich mich meines alten Turnvereins Ottensen 93. Ich wollte  
304 Versäumtes nachholen und übte noch vor Beginn der Turnstunde am Barren. Die Holme  
305 waren für meine schmalen Schultern zu weit auseinandergezogen. Beim Versuch einer  
306 Rolle rutschte ich durch und lag mit schwerer Gehirnerschütterung am Boden. Zwölf  
307 Stunden später erwachte ich aus tiefer Bewusstlosigkeit im Krankenhaus. Der Unfall  
308 fesselte mich mehrere Wochen ans Bett. Auf diese Weise verschlief ich die erregenden  
309 Tage des Kapp-Putsches. Das Abenteuer konservativer Nationalisten brach schon nach  
310 wenigen Tagen durch den Generalstreik der Arbeiterschaft zusammen.

311 Johannes Kröger nahm meinen Unfall zum Anlaß, eine Meldung darüber in den »Nord-  
312 deutschen Nachrichten« zu bringen. Der Bericht las sich wie ein tiefbewegter Nachruf.  
313 Als ich mich nach Wochen mit ersten zaghaften Schritten auf die Straße wagte, begeg-



314 nete mir ein alter Schulfreund. Er prallte vor mir zurück und schrie entsetzt: »Ick denk, du  
315 büst dot?!« Totgesagte leben lange.

316 Bei der Wahl zum Reichstag im Frühjahr 1920 konnten die an der Regierung beteiligten  
317 Sozialdemokraten, Demokraten und das katholische Zentrum ihren hohen Stimmenan-  
318 teil nicht halten. Die Deutschnationalen, die liberalere Deutsche (S. 109) Volkspartei und  
319 die Unabhängigen Sozialdemokraten verzeichneten erheblichen Stimmenzuwachs. Das  
320 Versailler Diktat der Siegermächte und die wirtschaftliche Notlage wurden den Regie-  
321 rungsparteien von den Wählern angelastet. Von der Ohnmacht der sozialdemokrati-  
322 schen Regierungsmitglieder enttäuschte Arbeiter wandten sich den Unabhängigen So-  
323 zialdemokraten zu. Bereits im Juni 1920 schieden die Sozialdemokraten aus der Re-  
324 gierung aus, die Koalition verschob sich durch Hereinnahme der Deutschen Volkspartei  
325 zur bürgerlichen Mitte.

### Unbeirrter Zukunftsglaube

326 Ungeachtet aller Enttäuschungen hielt sich der Zukunftsglaube in den Gruppen der Ar-  
327 beiterjugend aufrecht. Das drückte sich auch in der jungen Arbeiterdichtung aus:

328 Wir glauben an die neue Zeit, die Zeit der Menschenwürdigkeit.

329 Wir glauben, daß sie kommen muß, und bieten ihr den ersten Gruß!

330 Karl Bröger, Bruno Schönlink und andere verklärten das Bild einer neuen Gesellschaft,  
331 Cäsar Fleischlen appellierte an unseren Lebensmut:

332 Hab Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit, ob der Himmel voll Wolken, die Erde  
333 voll Streit.

334 Volkslieder, Volksmusik und Volkstanz wurden mehr als zuvor zu einem wesentlichen  
335 Element der Jugendgruppenarbeit. Ich erwarb eine Gitarre und übte fleißig Akkorde zur  
336 Liedbegleitung. Um die höheren Weihen des Gitarrenspiels zu erlangen, nahm ich Un-  
337 terricht bei Fräulein Müller, einer Musiklehrerin in der Behnstraße. Sie wollte aus mir  
338 einen Gitarrensolisten machen, aber ich kam über eine verbesserte, modulierte Liedbe-  
339 gleitung nicht hinaus. Die Nutzenanwendung in der Jugendgruppe lag mir näher. Immerhin,  
340 gestützt auf eine gute Singstimme, brachte ich es zu einem passablen Lautensänger.  
341 (S.110)

342 Ende August 1920 veranstaltete die Arbeiterjugend ihr erstes Reichsjugendtreffen in  
343 Weimar. Dieses Treffen wurde zum Fanal für eine neue Zielsetzung: Die Arbeiterjugend  
344 als Kulturbewegung. Johannes Schult, einer unserer Hamburger Wegbereiter, forderte in  
345 seiner Festrede, über das politische, soziale Anliegen der Arbeiterjugend hinaus ein  
346 neues Kulturbewußtsein zu entwickeln, zum Träger einer neuen Wertvorstellung zu  
347 werden, über das dem kapitalistischen System innewohnende Erfolgsstreben hinaus-  
348 zuwachsen. Dieser Aufruf zündete. Die Arbeiterjugend wandte sich der neuen Zielset-  
349 zung zu und wurde mehr denn je zu einer Erlebnismgemeinschaft, der ein gewisses  
350 Sendungsbewußtsein innewohnte. Max Westphal, der Sekretär des Hamburger Arbei-  
351 terjugendbundes, ein überzeugter Verfechter der neuen Richtung, wurde zum Sekretär  
352 der Reichsorganisation gewählt.

353 Das äußere Erscheinungsbild extrem kompromißloser Jugendbewegter wurde betont  
354 auffälliger. Die Mädchen in langen wallenden Gewändern, die Jungen in kurzen Hosen  
355 (S. 111) und »Russenkitteln« in allen Farben, Sandalen als luftige Fußbekleidung, das  
356 Haar offen und schulterlang. Abseits der Jugendbündler bildeten sich Jugendgruppen,  
357 die eine den Lebensreformern entgegengesetzte Verhaltensweise praktizierten. Sie  
358 rauchten und tranken Alkohol, manchmal im Übermaß, ihre Mädchen waren ihre Lust-  
359 objekte. Die Wanderkleidung war behängen mit blechernem Zierat und unzähligen  
360 Perlmutterknöpfen. Das Zentrum ihrer Unternehmungen war ein Lokal auf dem Falken-  
361 berg in der Neugrabener Heide. Sie nannten sich auftrumpfend »Die Falkenberger«.  
362 Zwischen ihnen und uns ergaben sich immer wieder Zusammenstöße, die sich meistens  
363 jedoch in verbalen Attacken erschöpften. Um uns mit Hohn und Spott zu übergießen,  
364 sangen sie:

365 Klappernde Sandalen, hochgekämmtes Haar,  
366 so marschiert bei uns die doofe Jugendbündlerschar.

367 Hier und da schlossen sich Gruppen ehemaliger Jugendbündler zu genossenschaftli-  
368 chen Lebensgemeinschaften zusammen, lebten vegetarisch und bauten auf eigener  
369 Scholle (S. 112) an, was sie zum Leben gebrauchten. Irgendwann erlosch die Begeis-  
370 terung für diese spartanischen Lebensformen. Unserem Bildungsziel kamen die allmäh-  
371 lich entstehenden Volkshochschulen entgegen. In Altona wurde als Vorläufer der  
372 Volkshochschule das »Freie Bildungswesen« ins Leben gerufen. Zunächst absolvierte  
373 ich einen Grundlehrgang der englischen Sprache, stieg aber dann um auf ein allge-  
374 meinbildendes Thema, das Oberstudienrat Dr. Brann von der Schleeschule uns verhielt.  
375 Rückschauend würde ich das Thema in »Weltall—Erde—Mensch« zusammenfassen.  
376 Unsere dürftige Volksschulbildung erfuhr eine erfreuliche Erweiterung und Vertiefung.  
377 Dann hatte ich das Bedürfnis, mehr über Literatur zu erfahren. Prof. Marx-Möller, Dra-  
378 maturg des damals in hohem Rang stehenden Altonaer Stadttheaters, war der Dozent.  
379 Er führte uns besonders in die dramatische Literatur ein, verbunden mit Rezitations-  
380 übungen. Nach Abschluß des Kurses stellte er mir die Frage, ob ich nicht Lust hätte, als  
381 Eleve am Altonaer Stadttheater in die Schauspielerlaufbahn einzusteigen. Ich lehnte  
382 dankend ab. Meine Ostern 1921 abgeschlossene Lehre ließ es mir geraten erscheinen,  
383 lieber ein guter Schriftsetzer als ein mittelmäßiger Schauspieler zu sein.

### **Junggehilfe und junge Liebe**

384 Meine Lehrfirma verließ ich sobald als möglich, um Berufserfahrungen in einer anderen  
385 Druckerei zu sammeln. Eine der Hamburger Großdruckereien schien mir dafür die rich-  
386 tige Voraussetzung zu bieten. In einem riesigen Saal mit mehr als hundert Schriftregalen  
387 traf ich sechzig Schriftsetzer an. Trotz eines hohen Anteils an Werksatz für Bücher und  
388 Zeitschriften konnte sich der alte Herr Hartung nicht zur Anschaffung von Setzmaschi-  
389 nen entschließen. Er sah, nicht zu Unrecht, im Maschinensatz eine Qualitätsminderung.  
390 Ich hatte das Glück, einem sympathischen älteren Kollegen zugeteilt zu werden, der in  
391 erster Linie Zeitschriften erstellte, u.a. die »Hamburger Lehrerzeitung«, die Fritz Köhne,

392 den ich schon von Vorträgen her kannte, als Redakteur betreute. So ergab sich eine  
393 menschlich angenehme Zusammenarbeit, die frei war von der Hektik, wie sie in meinem  
394 Lehrbetrieb herrschte. Bei Hartung konnte man etwas lernen. Diese Möglichkeit unter-  
395 stützte ich durch die Teilnahme an einem Lehrgang für typographisches Gestalten an  
396 der damals so benannten Kunstgewerbeschule am Lerchenfeld. Schriftsetzer haben ein  
397 ausgeprägtes Standesbewußtsein. Und so verargten es mir einige ältere Kollegen, daß  
398 ich mich von den Lehrlingen, die wie ich Mitglieder des Arbeiterjugendbundes waren, mit  
399 Du anreden ließ.

400 In der Ottensener Jugendgruppe hatte sich inzwischen auch eine größere Anzahl Bah-  
401 renfelder Jugendlicher angesiedelt. Es wurde notwendig, eine eigene Bahrenfelder  
402 Gruppe zu bilden. Die Leitung wurde mir anvertraut. In der Gastwirtschaft von Christian  
403 Bohle an der Bahrenfelder Chaussee, vor der Ecke zum Woyrschweg, wo heute der  
404 Einkaufsmarkt »Basar« residiert, stand uns ein Clubzimmer zur Verfügung. Ein Gast-  
405 garten hinter dem Haus bot Gelegenheit zu Spiel und Tanz. Es war eine sehr jugendli-  
406 che Gruppe, zumeist Fünfzehnjährige. Nur ein Mädchen meines Alters war darunter, die  
407 schon in Ottensen dabei war. Sie wohnte nur wenige Schritte vom Hause meiner Eltern  
408 entfernt. Zwei Achtzehnjährige mit so vielen Gemeinsamkeiten mußten einander doch  
409 näher kommen. Arm in Arm machten wir nach den Gruppenabenden noch Spaziergänge  
410 mit immer weiteren Umwegen, bis wir uns eines Abends mit einem zaghaften Gu-  
411 te-Nacht-Kuß verabschiedeten.

412 Klara war ein sehr ansehnliches schlankes Mädchen mit langen dunkelbraunen Zöpfen,  
413 die sie, zu »Schnecken« zusammengedreht, zu beiden Seiten ihres ebenmäßigen Ge-  
414 sichts trug. Ihre sommerlich leichten Leinenkleider dufteten unschuldsvoll frisch. Es war  
415 die glückselige Zeit der ersten jungen Liebe. (S. 114) Eines Abends faßte ich mir ein  
416 Herz ich folgte ihr auf leisen Sohlen in ihr Jungmädchenzimmer ins Dachgeschoß des  
417 dreistöckigen Hauses. Wir waren selig. Im Rausch des ersten Liebeserlebnisses glaub-  
418 ten wir, von nun an einander für immer zu gehören. Eifersüchtig wachte Klara darüber,  
419 dass ich jede freie Minute ihr widmete. Dass konnte mich nicht daran hindern, meine  
420 lange gehegte Absicht, nach einjähriger Gehilfenzeit auf die Wanderschaft zu gehen,  
421 Land und Leute im weiten Deutschen Reich und wenn möglich, darüber hinaus ken-  
422 nenzulernen. (S.115)